

19. IV. 1919

Ludwig Bösendorfer.

Wie die alten Säulen, verstreut in Wien auch die alten Menschen, und das Wien, das man noch vor nicht allzu langer Zeit das „Neu-Wien“ genannt hat, das Wien der Ringstraßenzeit, des alten Burgtheaters und der Praterfahnen, der Straußenschen Kaiser und der Kafartischen Bilder, gehört schon wieder der Geschichte an. Nun ist auch der alte Klaviermacher dieser schönen, künstlerisch bewegten Wiener Zeit verstorben, und wir werden ihm nicht mehr, wie wir es gewohnt waren, über die Gassen schreiten sehen, den schmalen runden Hut auf dem Kopf, in kurzem Ueberrock, das Stäbchen in der Hand, zwei stehende Augen im struppigen, verranzelten Gesicht.

Ludwig Bösendorfer ist ein Stück von Wien gewesen, das seit jeher nicht nur eine Stadt, sondern auch eine Stadt der Arbeit war. Er hat hier den Weltruf einer Firma begründet, hat seinen Namen mit dem Wiener Musikleben der letzten fünfzig Jahre dauernd verknüpft: durch Arbeit ist er emporgekommen, und diese Arbeit war eine künstlerische. Ob er nun Klaviere oder einen Konzertsaal gebaut hat, er hat es als Künstler getan, in persönlicher Art, niemanden kopierend, ein Mann aus eigenem Holz. In allen Klavieren, die er gebaut, lebt jetzt Bösendorfers Künstlerseele weiter, denn Bösendorfer war kein Klavierbauer gewöhnlichen Schlages. Keines seiner Klaviere hat die Fabrik verlassen, ohne daß sich Bösendorfer selbst an den Flügel gesetzt hätte, um dessen Löhne, die hohen und tiefen, auszubastieren und in den Klang hineinguhörten, der aus

Holz und Metallkanten ihm entgegenströmte. Wie alle Geigen- und Lautenmeister stand Bösendorfer zu jedem Klavier in einem geheimnisvollen persönlichen Verhältnis. Man müht sich heute, das Geheimnis alter italienischer Geigen herauszufinden, analysiert den Laß, zerlegt das Holz, mißt die Proportionen und findet es nicht. Denn etwas ist durch feinerlei technische Mittel zu fassen: die Seele der alten Meister, die ein Instrument als ein Kunstwerk, als ein individuelles Lebewesen angesehen haben, an dem sie liebevoll gefortnt haben. Dazu kommt noch die Ehrlichkeit des traditionellen Handwerkes, das Leben und Weben im Stofflichen, den Fähigkeiten, den Sackern, den Sackern. Ein Instrumentenbauer solcher Art war auch Bösendorfer, ein Mann alten Schlages, in alten Traditionen wurzeln.

Den Klavierbau hatte Ludwig Bösendorfer von seinem Vater erlernt, der im Jahre 1827 eine Fabrik gründete. August Bösendorfer selbst war der Sohn eines Tischlers gewesen, und so ruht der Familienruhm auf dem festen Grunde des Handwerkes, des soliden Bodens aller Kunst. Großvater Bösendorfer schnitt Bretter zurecht, der Vater Bösendorfer beschliff sie schon mit einer vornehmeren Sorte von Brettern, die mit dem Ton mitschwingen. Die Mutter Ludwig Bösendorfers war die Tochter eines Salzwirtes vom Strossgrund; altes Wienertum floß Bösendorfer von väterlicher und mütterlicher Seite her im Blut. Den Klavierbau hatte Bösendorfers Vater bei Brodmann gelernt, überdies hatte er die Technik besucht und war als Klavierspieler geschäftig. Gerühmt wurde seine schöne Lernbildung, sein Klavierspiel, das er in solcher und derart brachte er seine Klaviere zu solcher Bedeutung, daß Männer wie Liszt und Thalberg gern auf seinen Flügeln spielten. Eine neue Zeit des Klavierbaues war unterdessen hereingebrachen. Mit brillanten Gängen durch-

maß man das Reich der Löhne von oben bis unten, Lergen-Segentkanten blühten auf, man wollte Farbe, viele Farbe, suchte sie im Orchester und auf dem Flügel, und das moderne Klavier mußte gefärbt werden, das den modernen Tonweisen die reiche, allübernde Farbe gab. Ludwig Bösendorfer, der nach dem Tode seines Vaters das Geschäft übernommen hatte, war mit den großen Meistern des Klavierspiels befreundet. Indem er ihr Spiel studierte, ja sogar mit ihnen reiste, um alle Geheimnisse ihres Spieles zu erforschen, glückte es ihm, ihr Spiel durch eine Technik des Klavierbaues zu erlangen, die das Virtuose und Farvige des modernen Klavierortes aufs getreueste wiedergab. Man kann sagen: an jedem Bösendorfer-Flügel habe ein Liszt und ein Rubinstein mitgebaut.

Es ist ein echtes Wiener Klavier, das Ludwig Bösendorfer, der Klaviermacher, geschaffen und anderen Klavieren von europäischem Ruf ebenbürtig an die Seite gestellt hat. Aus dem schwingen Klavier frönt einem jener reiche, sinnliche Klang entgegen, der die feinste Blüte Wiener Musikfertigkeit ist, jener Tongauber, den man selbst im höchsten Violinspiel eines Geigers in der Gucksteinbühne nicht vermischt und der, künstlerisch idealisiert, aus dem Schubertischen Orchester wie der Duft eines Gartens im Frühling heraustritt. Jener wienerische Klang der erotischen Werbung. Er ist dem Klavier der Natur verwandt, hat den Farbenreiz der Wiener Landschaft und steht in engen Beziehungen zu allem, was das Wiener Leben heiter und schwungvoll macht. „Nun ist die Lust von solchem Spuf so voll, daß keiner weiß, wie er ihn meiden soll“: das gilt vor allem für das Klavierspiel in Wiener Luft; freilich ist es nur künstlerischen Naturen gegeben, von den in Wien spielenden Klavierspielern etwas zu erforschen, und Ludwig Bösendorfer ist ein solcher

Künstler gewesen, wenn er in seiner Werkstatt hantierte.

Vom Bau solcher Klaviersätze bis zum Bau eines Konzertsaales ist kein allzuweiter Weg. Ist doch ein Konzertsaal ebenfalls ein Klaviersatz, der den Klängen Fülle und Reiz geben soll, und als Bösendorfer im Jahre 1872 vor die Aufgabe gestellt war, aus der Siebenstiebschule Reitschule in der Serrengasse, in der die Pferde trabten, einen Konzertsaal zu machen, war er auf seinem eigenen Gebiet. Das es nicht so einfach ist, einen Konzertsaal zu bauen, haben wir in Wien in den letzten Jahren erlebt. Daß man ein erfahrener Baumeister sei, genügt dazu offenbar nicht, man muß schon ein Künstler sein, mit Puff in der Seele, im Gefühl, im Sinn, und mehr als einmal haben wir uns nach dem Bösendorfer-Saal gefragt, der vierzig Jahre lang der edelsten Puff eine vornehme Herberge gewesen ist. Zimmer wieder erlappten wir uns nach dem Abbruch des Bösendorfer-Saales, daß wir in Gedanken durch den dunklen Labyrinth gingen, über dem, von zwei beiseitigen Glühlampen erhellt, in kleinen Goldbüchsen das Wort „Bösendorfer“ zu lesen war. Dann in bunten Mänteln, junge Entwürfen, ältere Musikfreunde gingen mit uns über den dunklen Hof, die Treppe hinauf, und zum Garderobezimmer, an der Beethoven-Statue vorbei, und der weiße Saal öffnete sich uns, von matten Lampen erhellt, in denen das elektrische Licht opalierend sich brach: jener wunderbare Konzertsaal, dem die Erinnerungen an die größten Künstler Weiße gegeben hatten. In der Ecke des Stehparkettes stand hier allabendlich ein weißköpfiger Mann mit berrunzeltem Gesicht und horchte vorgebeugt und mit gespanntem Ausdruck auf jeden Ton, der hier erklang: der alte Bösendorfer, der immer wieder in den Saal hineinhörte, den er erbaut hatte, und mit dem er durch jenes ge-